

Katja
Die *Maybach*
Stunde
unserer
Mütter



KNAUR *

während sie, Maria, sich nach dem Abitur für ein Leben als Hausfrau und Mutter entschieden hatte. War es das, was sie so sehr bereute? Nahm sie es Werner übel, dass sie ihn geheiratet hatte?

Auch Maria hatte sich heute gut angezogen, doch ihr wurde jetzt bewusst, dass sie mit Vivien nicht mithalten konnte. Ihr blaues Kleid erschien ihr hoffnungslos altmodisch. Außerdem hatten ihre Haare sich am Morgen ganz besonders schlecht frisieren lassen und lösten sich bereits wieder aus dem Knoten. Aber als Vivien sich höflich bedankte, dass sie hier wohnen dürfe, schoss Maria der Gedanke durch den Kopf, dass sie vielleicht nicht die Einzige war, die heute einen guten Eindruck machen wollte. Konnte es sein, dass sich hinter Viviens kühler Fassade Unsicherheit verbarg? Wollte auch sie sich bei Maria von ihrer besten Seite zeigen?

Dieser Gedanke beschäftigte Maria noch, während sie ihre Nichte begrüßte und die beiden ins Haus bat. Vivien kannte das Haus der Richters von ein paar kurzen Besuchen, die bereits Jahre zurücklagen. Danach war es stets Maria gewesen, die nach München kam. Jetzt blieb Vivien auf der obersten der halb zerfallenen Steinstufen stehen. Staunend sah sie sich um.

»Ich erinnere mich gar nicht mehr, wie malerisch dieses Haus ist, und dann noch der verwunschene Garten!«, rief sie aus.

»Eher verwahrlost«, stellte Maria in nüchternem Ton richtig. Sie warf noch einen raschen Blick auf das Nachbarhaus. Frau Hofer stand am Zaun und zeigte ungeniert ihr Interesse am Geschehen.

Drinnen an der offenen Küchentür wartete Nadja auf die neuen Mitbewohner. Auch sie hatte sich für den Besuch besonders schön gemacht. Sie trug ein geblühtes Kleid, das ihr Maria im vergangenen Sommer im Textilhaus Bohnenberger gekauft hatte. Es stand ihr sehr gut zu ihren dunklen Haaren, die sie zu Zöpfen geflochten und wie eine Krone aufgesteckt trug. Am Tag zuvor hatte sie einen russischen Zupfkuchen gebacken, den sie Vivien und Antonia präsentierte.

»*Dobro pozhalovat*, herzlich willkommen«, sagte sie und machte einen tiefen Knicks. Maria lächelte ihr dankbar zu. Nadja verstand es, auf eine herzliche und außergewöhnliche Art die neuen Mitbewohner zu überraschen und ihnen das Gefühl zu geben, wirklich willkommen zu sein.

»Oh, der sieht ja herrlich aus«, rief Vivien etwas zu laut. »Da kommt man sich vor wie in einem Roman von Leo Tolstoi. Dieses wunderbare Haus mit der bewachsenen Veranda davor, der verwunschene Garten, Nadja, der Kuchen, die alte Küche ... hinreißend.« Maria warf ihrer Schwägerin, die sich einmal um sich selbst drehte, einen misstrauischen Blick zu. War das ehrlich gemeint, oder glaubte Vivien, hier alles gut finden zu müssen?

Anna stand ein wenig abseits, bis Maria sie bat, Antonia ihr Zimmer zu zeigen.

»Die beiden wohnen zusammen, und du bekommst das Gästezimmer im Erdgeschoss«, wandte sie sich an ihre Schwägerin. Jetzt erst kam Hella verschlafen aus ihrem Korb in der Küche angetrabt. Als Antonia sie sah, stieß sie einen kleinen Entzückensschrei aus, beugte sich zu der Hündin hinunter und streichelte sie. »Der ist ja süß und so lieb. Aber warum hat er einen Verband um den Bauch?«

»Nun ...«, Anna brach ab und sah zu ihrer Mutter. Durfte sie erzählen, was passiert war?

»Hella hat sich verletzt, nicht schlimm«, erklärte Maria rasch. »Eine kleine Wunde, die genäht werden musste, aber es geht ihr gut.«

»Ich habe mir immer einen Hund gewünscht.« Antonia sah zu Anna hoch und kraulte die willige Hella hinter den Ohren. Anna lächelte, sie freute sich. Es gab also etwas, das sie besaß und Antonia nicht, das vermittelte Anna ein gutes Gefühl. »Es ist eine *sie*«, erklärte sie in leicht überlegenem Ton.

»Wenn ihr ausgepackt habt, trinken wir Kaffee. Komm Vivien, ich zeige dir dein Zimmer«, erklärte Maria jetzt. Während sie ihre Schwägerin den Gang nach hinten führte und Hella hinter ihnen her trottete, stieg Anna mit ihrer Cousine die Treppe hoch. Sie führte Antonia in ihr Zimmer, das sie sich ab sofort teilen mussten.

»Das ist deins«, erklärte sie Antonia und wies auf das Bett, das an der Wand neben der Tür stand. »Und die rechte Hälfte des Schrankes habe ich für dich ausgeräumt.«

Antonia sah sich um. »Ein nettes Zimmer, wirklich«, betonte sie höflich. Sie nahm ihren Koffer und legte ihn auf ihr Bett. Sie konnte nicht ahnen, wie Maria, Nadja und auch Anna in den drei vergangenen Tagen geschuftet hatten. Die Möbel und Kisten aus dem leerräumten

Speicher hatten im Gästezimmer gestanden, jetzt türmten sie sich in Werners Arbeitszimmer. Maria und Nadja hatten bis in die Nacht hinein gearbeitet, um das Gästezimmer für Vivien wohnlich zu machen. Das Bett für Antonia hatten sie in Einzelteile zerlegt und in Annas Zimmer zusammengesetzt, was erst nach vielen Mühen gelungen war.

»Du darfst dich im Bett nicht zu sehr bewegen«, erklärte Anna, »beim Zusammensetzen ist es einmal zusammengekracht. Nicht, dass dir das passiert, wenn du drinliegst.«

»Ich bin eine ruhige Schläferin«, erklärte Antonia und öffnete ihren Koffer.

Anna setzte sich auf ihr Bett und beobachtete Antonia beim Auspacken.

»Ich habe Kleiderbügel mitgebracht«, erklärte Antonia und drehte sich zu Anna um. »Mummy meinte, das sei besser so.«

»Du sollst deine Mutter nicht so nennen«, ermahnte Anna sie ernsthaft. »Niemand darf wissen, dass ihr Engländer seid, das weißt du doch, das ist sehr gefährlich. Auch wenn ihr beide perfekt deutsch sprecht«, fügte sie noch hinzu.

»Ja, ja, ich passe schon auf.« Antonia reagierte ein wenig ungeduldig, packte schweigend weiter aus und kam dann jedoch zu Anna und setzte sich neben sie. »Du hast ja recht«, lenkte sie ein. »In meiner alten Schule war das bekannt, und ich wurde deswegen angefeindet. Es ist schön, jetzt hier zu sein«, fügte sie leise hinzu. »Und euer Haus gefällt mir, es ist ein so besonderes Haus.«

Anna wusste zuerst nicht, ob Antonia sich lustig machte, doch dann erkannte sie, dass ihre Cousine es ernst meinte. Da atmete sie erleichtert auf. Sie hatte alles erwartet, vor allem jene gewisse Hochnäsigkeit, die Antonia ihr gegenüber jedes Mal an den Tag gelegt hatte, wenn Anna ihre Cousine in München in ihr großes Zimmer führte. Aber Antonia gefiel offenbar dieses Haus. Noch kannte sie allerdings nicht alle Räume, noch wusste sie nicht, dass sich die Badewanne in der Küche hinter dem Schrank befand.

Antonia erhob sich wieder, ging zu ihrem Bett, und während sie weiterauspackte, erzählte sie, dass ihre Mutter sie bereits auf dem Mädchengymnasium angemeldet habe.

»Aber du gehst in die Klasse über mir«, erklärte Anna.

»Das weiß ich, und das ist sehr schade«, meinte Antonia bedauernd, und wieder fragte sich Anna, ob das jetzt alles echt war oder ob ihre Cousine ihr nur Theater vorspielte.

Sie beobachtete Antonia misstrauisch, die als Letztes ihre BDM-Uniform auf einen Bügel hängte.

»Wie ist es hier so beim BDM?«, fragte sie dabei.

»Ich gehöre nicht dazu«, erklärte Anna mürrisch.

»Ach ja, du bist ja erst dreizehn.«

»Ich bin froh, dass ich noch nicht zum BDM muss. Die machen dauernd Gymnastik, spielen Völkerball und lauter solches Zeug, und dann wird auch noch ständig gesungen.«

»Das mussten wir in München auch machen, aber vieles macht doch Spaß.«

»Wenn du meinst.« Anna blieb einsilbig.

»Aber im Sommer bist du dann auch vierzehn.«

»Ja, schon. Da macht der BDM immer Ausflüge ins Gebirge. Sie steigen auf eine Alm, auf der übernachtet wird. Abends wird gesungen und Fahnen geschwungen. Das sieht dann so aus.« Anna sprang auf, stellte sich in Positur, schwenkte ihre Arme über ihren Kopf hin und her. Ihre Darstellung einer Fahnenträgerin war so gut, dass Antonia lachen musste.

»Weißt du«, erzählte sie dann, »einmal haben wir einen Ausflug an den Starnberger See gemacht, da mussten wir in unserer Uniform durch die Gegend marschieren und das Lied ›Unsere Fahne flattert uns voraus‹ singen. Das war so peinlich.«

»Schrecklich«, antwortete Anna, aus tiefstem Herzen schockiert.

»Manches ist aber auch ganz interessant, wir lernen kochen und wie man als verheiratete Frau den Haushalt führt.«

»Das klingt ja noch schrecklicher.« Anna war entsetzt. »Ich will sowieso nicht heiraten«, erklärte sie dann.

»Wirklich nicht?«, Antonias Verwunderung war echt, wie ihre Cousine erkannte.

Anna zuckte mit den Schultern. »Mal sehen«, erklärte sie dann spröde. »Aber weißt du«, erzählte sie weiter, »hier auf dem Land helfen viele BDM-Mädchen bei der Ernte. Ich durfte auch schon mitmachen, da ich die Bauern kenne. Und das macht Spaß. Weißt du, wie man

Spargel sticht?«

»Nein, natürlich nicht.«

»Siehst du, ihr in der Stadt wisst auch nicht alles, auch wenn ihr in die Oper geht und dauernd eingeladen werdet.« Antonia übergang diese Anspielungen auf ihre früheren Prahlereien über das Stadtleben.

»Und wo hast du das schon gemacht?«

»Ich arbeite in der Saison beim Spargelbauern Hoffelder«, erklärte Anna. »Schon seit drei Jahren.«

»Und machst du das umsonst?«

Anna wurde unsicher. Was war jetzt die beste Antwort, um die Achtung ihrer Cousine zu gewinnen?

Dann aber blieb sie bei der Wahrheit. »Wir bekommen abends Spargel mit nach Hause, so viel wir wollen. Aber dieses Jahr«, hier zögerte Anna, »darf ich nicht, weil so viele Jungen aus der HJ dazu abkommandiert wurden.«

»Und was tragen die Mädchen, wenn sie auf die Alm gehen?«

Antonia kam auf die Gebirgswanderungen im Sommer zurück.

Typisch, schoss es Anna durch den Kopf, genauso eitel wie ihre Mutter. Viviens Eleganz, ihre lackierten Fingernägel hatten Maria schon oft zu abfälligen Bemerkungen verleitet, die Anna aufnahm und so ihr Bild von der Tante prägten.

»Natürlich Dirndl«, erklärte sie dann. »Hast du eines?«

»Ja, aber nicht hier. Und in den großen Ferien fahre ich vielleicht zu Oma, sie hat mich eingeladen.«

»Mich auch, aber ich will nicht hinfahren.«

»Warum nicht?«

»Opa ist so streng. Man muss sich ständig gut benehmen, sogar einen Knicks machen, als ob ich noch klein wäre«, empörte sich Anna. »Und man kann nie aus dem Haus gehen, ohne zu sagen, wohin man will. Außerdem ist es in der Stadt langweilig.«

»Vielleicht hast du recht. Aber ich mag Oma so gern«, antwortete Antonia. »Und jetzt sind wir ja erst einmal hier und bleiben eine Weile.«

»Wirst du deinen Vater vermissen?«, fragte Anna neugierig.

»Ja«, antwortete Antonia leise, während sie sich neben ihren Koffer aufs Bett setzte. »Ja, sehr, und ich habe auch Angst um ihn.«